

Das scheidende Jahr.

Unser 6. Mitarbeiter schreibt:

War es nicht besser als sein Ruf, will sagen: als die allgemeine Stimmung, mit der es empfangen und durch die Hände hindergestellt wurde? Hat nicht mancher unter uns ernstlich geglaubt, dieses zweite Jahr der Revolution würde das Deutsche Reich kaum noch überleben können, es würde es mühte zusammenbrechen, da ihm weder seine äußeren noch seine inneren Feinde Ruhe ließen und seine wirtschaftliche, seine moralische Erstarrung unauflöslich zunehmen schien? Und sind wir nicht doch auch über diesen Berg noch einermäßen glimpflich hinweggekommen? Nicht unbeschadet an Leib und Seele, durchaus nicht, aber doch immer noch mit heller Haut, sonnigen? Dürfen wir, bei einem Rückblick auf 1920, nicht behaupten, daß wir es wohl, vor einem Jahre, mit etwas weniger dicker Kurat begrützt hätten, wenn kein willkürlicher Verfall sich hätte voraussehen lassen?

Welken wir nur einige Hauptdaten aus dem überreichen Schatz der Erinnerungen heraus. Da war, in den Märztagen, in der kritischen Zeit also, da der kommende Frühling die Menschenherzen besonders unruhig zu machen pflegt, der Rapp-Bußsch. Über Nacht schien plötzlich alles wieder in Frage gestellt, was sich seit den blutigen Novembertagen in Deutschland gebildet hatte. Ein Soldat und ein Politiker wollten das Rad der deutschen Geschichte wieder zurückdrehen, weil sie der Überzeugung waren, daß es sonst unauflöslich dem Abgrunde zurollen würde. Sie mühten ihren Versuch sehr bald wieder aufgeben, und wenn auch bisher kaum ein Teilnehmer an dieser Verschwendung gerichtlich bestraft worden ist, wenn auch die letzte Amnestie diese Aufsehung gegen die Weimarer Verfassung mit dem Mantel der Nächstenliebe zugedeckt hat, General v. Lüttich und Generalstaatssekretär Dr. Rapp müssen ihren Vortritt noch in der Verdammnis büßen. Sie haben großes Unheil über Deutschland gebracht, insofern, als ihre Bewegung den Generalstreik und dieser wiederum in Stadt und Land ungezählte Kämpfe auslöste, die sich bald auch gegen die wieder nach Berlin zurückgekehrte reichsmäßige Reichsregierung richteten. Im Ruhrgebiet namentlich kam es zu einer Vielzahl von ausländischen Revolutionären geleiteten kommunistischen Aufstandsbewegungen, die nur durch einen regelrechten militärischen Feldzug niedergeworfen werden konnte. Man half sich mit friedensvertragähnlichen Abmachungen zwischen Regierung und Aufständischen, zu denen die maßgebenden Gewerkschafts- und Parteiführer der Linken hinzugezogen wurden. Daß dabei manderlei Fehlschüsse getroffen wurden, die sich nachher, in ruhigeren Zeiten, nicht buchhabensretreu ausführen ließen, war bei der nun einmal gegebenen Sachlage schwerlich zu vermeiden. Immerhin ist es gelungen, den Bürgerkrieg, der damals das ganze Reich zu zerschüttern drohte, auf wenige Ausbruchsherde zu beschränken. Es kam die Entwaffnungssaktion, die dann später, infolge des Abkommens von Spa, mit ungleich größerer Entschiedenheit wiederholt wurde und jetzt wohl soweit gediehen ist, daß wir etwaigen neuen Aufstandsgelüsten mit wesentlich größerer Ruhe entgegensehen können. Wenn unsere Arbeiter nicht ständig durch die Vorkämpfer der Moskauer Internationale in Bewegung gehalten würden — man könnte auf einen langsamen, aber doch sicheren Gesundungsprozeß mit Zuversicht rechnen.

Auch mit den Rapp-Rebellen wurde eine Art Friedensvertrag geschlossen, dessen Hauptpunkt in der Zulage bestand, die versammlungsmäßig vorgefertigten Neuwahlen zum Reichstage sobald wie nur irgend möglich stattfinden zu lassen. Am 6. Juni wurde das deutsche Volk zur Stimmabgabe aufgefordert, mit dem Ergebnis, daß die sozialdemokratischen Parteien erheblich geschwächt aus dem Wahlkampf hervorgingen. Die Demokraten schmolzen auf ein verhältnismäßig unbedeutendes Häuflein zusammen, während die beiden rechtsstehenden Parteien mit einem stattlichen Vorkam auf dem Kampfplatz erschienen konnten. So groß war die Überraschung, daß es langwierigster, drei Wochen hindurch fortgesetzter Verhandlungen unter den Parteien bedurfte, ehe es gelang, eine neue Regierung zustande zu bringen. Deutsche Volkspartei, Zentrum und Demokraten sprangen in die Breiche, während die Sozialdemokraten es vorgezogen, in ihre frühere Oppositionsstellung zurückzuführen. Aber sie verstanden es, ihren einseitigen unmitteldbaren Einfluß auf die Regierung lediglich gegen einen mittelbaren einzutauschen, der in der Führung der Geschäfte immer noch sehr stark zum Ausdruck gelangt, während die Last der Verantwortung sich nunmehr wieder ausschließlich auf bürgerliche Schultern verteilt. Das hat naturgemäß zu vielen inneren wie äußeren Schwierigkeiten geführt — der Staatskassen droht bald nach

rechts, bald nach links auszuweichen, weil die berühmte goldene Mittelstraße steilwärtig gar zu schmal wird, und immer seltener kommt es dazu, daß sich gemeinsame Not des Vaterlandes über alle Parteigrenzen hinweg zu einheitlichen Beschüssen und Handlungen Bahn bricht. Freilich mag man den leitenden Männern, gleichviel ob sie in der Regierung sitzen oder in der Opposition stehen, nachfühlen, daß auch ihr besserer Wille häufig an der Unmöglichkeit, ihn den gegebenen Verhältnissen anzupassen, scheitern muß. Die wirtschaftliche Not im Lande legt sich lähmend auf jeden Reformweller, im Reich, wie im Staat und in den Gemeinden drohen die Finanzen unter der furchtbaren Last nicht einzuatmender Ausgaben, zum Teil unproduktiver Natur, zusammenzubrechen. Jeweils hat man den Eindruck, daß seine Hand mehr fast genug ist, um die Gewalt des Stromes zu meistern, in dem wir dahintreiben. In ungeschätzlichen Sitzungen quält sich das Reichskabinett mit den Fragen des Tages ab, und der Reichstag weiß bald gar nicht mehr, wie er die ungeheuerlich anschwellenden Aufgaben, die ungemessenen Anforderungen, die aus allen Kreisen des Volkes an ihn herangezogen werden, bewältigen soll. Immer allgemeiner wird die Überzeugung, daß nur eine Revision des Friedensvertrages von Versailles unsere Lage erleichtern kann. Unter der Dringslichkeit dieser Entscheidung treten alle inneren Fragen, so wichtig sie sonst auch sein mögen, weit an Bedeutung zurück.

Ist sie in Spa oder Brüssel oder Genf ihrer Lösung nähergeführt worden? Deutschland kämpft wie ein Ertrinkender um die letzte Rettung. Schon des Hieres hat es nach Strohdämmen gegriffen und ist danach nur um so tiefer in den verderbenbringenden Strudel hineingeraten. Das alte Jahr geht unter dem Zeichen von Sachverständigenverhandlungen zur Rube, die uns endlich wenigstens eine Klärung unserer finanziellen internationalen Verpflichtungen bringen sollen. Eine politische Festlegung unseres Verhältnisses zu den Nachbarstaaten ringsum oder gar zu der Resten Welt jenseits des großen Wassers ist noch nicht erfolgt. Die Völkerbundversammlung in Genf hatte nur die Bedeutung eines Propagandagescheites, in dem auf der Gegenseite ein südamerikanischer Kämpfer ausstieg, um dafür unseren früheren Bundesgenossen, Österreich und Bulgarien, Platz zu machen. Herr Wilson, der Vater dieser ganzen Weltfomodie, ist inzwischen ein stiller Mann geworden. Von seinem Nachfolger dürfen wir eine unbelangene Haltung in allen Fragen der großen Politik erhoffen. Ledigen wir auch noch unter der Ungefährlichkeit unserer stillen Beziehungen und Schwere auch noch die Entscheidung über das endgültige Schicksal von Oberschlesien wie ein Damoklesschwert über unserm Haupt, so scheint doch nach dem Besten, was das Schicksal überwinden zu sein — vorausgesetzt allerdings, daß nicht böswillige Geher oder gewissenlose Politiker, die aus neuen Verlegenheiten immer nur dadurch sich herauszuheilen wissen, daß sie alte Konflikte wieder erneuern und verschärfen, abermals die Oberhand gewinnen.

Wie gesagt: Das Jahr 1920 hätte schlimmer enden können, als es geschehen ist. Darin einen Grund zur Freude zu finden, würde von allzu großer Bescheidenheit zeugen. Aber diese Erfahrung darf immerhin dazu anstreifen, um doch dem neuen Jahr einigen Optimismus entgegenzubringen. Auf rasche Fortentwicklung zum Guten dürfen wir uns allerdings bis auf weiteres keine Hoffnung machen. Wir müssen schon zufrieden sein, wenn wir nicht wieder einen Rückschlag in noch schlimmere Vorgangensheiten erleben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Reichsnotopfer und Reichsschuldbuch. Von zehntausender Seite wird geschrieben: Die Zahl der bei der Reichsschuldverwaltung eingehenden Anträge auf Übertragung von Schuldbuchforderungen auf das Konto der Reichskasse für Reichsnotopfer nimmt von Tag zu Tag zu. Eine sofortige Friedigung dieser vielen Anträge ist unmöglich. Die Antragsteller werden vielmehr vielfach wochenlang warten müssen, bis sie die für die Finanzkasse bestimmten Beihilfen erhalten. Auch Verfügungen über den Eintrag der Anträge können nur erteilt werden, wenn den Anträgen Verleumdung oder Postkarten beigefügt sind, die mit Freimarken und der vollständigen Adresse des Antragstellers versehen sind. Es empfiehlt sich, die Anträge unter „Einschreiben“ einzufenden und den Poststempel als Ausweis über die Antragsstellung zu verwenden.

Frankreich protestiert. Dem auswärtigen Amt in Berlin ist vom französischen Botschafter eine Note der

Sammelmappe

für bemerkenswerte Tages- und Wetterereignisse.

* Frankreich droht mit Zwangsmitteln gegen Deutschland, wenn dieses den Friedensvertrag nicht zeitlos erfüllt.
* Die Ernennung des bisherigen Ministerialdirektors im Reichsfinanzministerium Dr. Japs als Nachfolger des Staatssekretärs Dr. Mölle ist erfolgt.
* In Berlin starb der bekannte Reichstagsabgeordnete und Gewerkschaftsführer Karl Legien, in Köln der ebenso bekannte frühere Reichstags- und Landtagsabgeordnete Oberlandesgerichtsrat a. D. Korren.
* Das Strafverfahren gegen den Hauptmann Eugen v. Kessel ist nunmehr auf Antrag seines Verteidigers durch Beschluß der I. Strafkammer des Landgerichts Berlin auf Grund des Amnestiegesetzes vom 4. August 1920 eingestellt worden.

französischen Regierung überreicht worden, in der Beschwerde über die Einstellung der deutschen Ausgleichszahlungen erhoben und die Einstellung als Verletzung des Friedensvertrages bezeichnet wird. Demgegenüber sei darauf hingewiesen, daß sich die Reichsregierung bei ihrer Entscheidung auf eine Bestimmung des Friedensvertrages gestützt hat. Artikel 251 gibt Deutschland das Recht, einen Vorrang der für seine Versorgung mit Lebensmitteln notwendigen Kosten vor den übrigen Leistungen aus dem Friedensvertrag in Anspruch zu nehmen.

Untersuchungsausschuss gegen den Danziger Senat. Dem Danziger Volkstage ist ein Antrag der Unabhängigen und der Polen zugegangen, die verlangen, daß gegen den Senat ein selbstgegründeter Untersuchungsausschuss eingesetzt wird, weil der Senat gegen die Vorschriften der Verfassung eine Anleihe von 10 Millionen Mark aufgenommen hat. Nach einer Erklärung des Senats war die Aufnahme dieser Anleihe notwendig, um für 8000 Danziger Staatsarbeiter Löhne zu schaffen.

Amerika. **Blindwärtiger Teufelsbesuch.** Gewisse Kreise der Vereinigten Staaten haben noch immer Antipathie gegen Deutschland, wie das kürzlich wieder in Jacksonville in Erscheinung trat. Der Kaufmann John Blüsch hatte sich bei verschiedenen Zeitungen über die fortwährende Anwendung des Wortes Hunnen für die Deutschen beklagt. Als die Zeitungen den Brief bekamen, wurde Blüsch von einer Volksmenge aus dem Laden geschleppt, gefesselt und gefesselt in ein Automobil geworfen und durch die Stadt geschleppt. Das Automobil trug die Aufschrift: „Herr John Blüsch-Hunne“.

Wien. Ein Kabinetsrat wird sich mit den Schritten der Regierung wegen Beitrittung des Anschlußvertrags an Deutschland beschäftigen.

Rom. Wie die Blätter melden, hat General Cavaglia die nach Rom führenden Eisenbahnlinien sowie die Telegraphen- und Telefonleitungen unterbrechen lassen.

Bedauerliche Mordeloligkeit.

Wingreifen der deutschen Behörden.
In der letzten Zeit häufen sich die Klagen über das Auftreten von Vereinigungen, die unter dem Mantel der Wohlfahrtsvereine und der Wohlthätigkeit sich mit Witten an das Ausland wenden. Vielfach handelt es sich dabei um Vereinigungen, die nach keiner Richtung als berechtigt angesehen werden können, als Vorkämpfer der deutschen Wohlfahrtspflege im Ausland aufzutreten. Auch befinden sie sich sehr häufig nicht im Besitz der auf Grund der Bundesratsverordnung vom 15. Februar 1917 erforderlichen Genehmigung zu derartigen Sammlungen. Mit Bedauern muß dabei festgestellt werden, daß diese Vereinigungen sich nicht nur an die Auslandsdeutschen, sondern in einigen Fällen sogar in französischer, englischer, spanischer Sprache an die fremden Landesangehörigen selbst wenden. Die Unternehmer scheinen sich nicht klar darüber zu sein, wie sehr sie durch diese wuchernden Bettelrufe das Ansehen des Deutschen im Ausland schädigen. Wie wenig sie sich dessen bewußt sind, geht daraus hervor, daß sie naiverweise vielfach noch die Hilfe der deutschen Konsuln für ihre Zwecke in Anspruch zu nehmen versuchen.
Die zuständigen Behörden sind ersucht worden, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen die gefangenzeichneten Vereine und Unternehmer einzuschreiten.

Der verschwundene Schatz.

Nach dem Amerikanischen von Emma Siehl.

(Nachdruck verboten.)

Der Tod des alten Jonas Anskott hatte viel von sich reden gemacht. Obwohl die beiden Familien nur wenige Meilen entfernt lebten, hatte doch niemals der geringste Verkehr zwischen ihnen stattgefunden, und Eugen würde sicherlich mit stolzer Verachtung jede Einladung zurückgewiesen haben, die etwa von „Erbindung“ an ihn ergangen wäre. Jetzt aber ließ er sich gerne mit der Erbschaft seines Onkels nieder, und das man gerade ihn als den Glücklichen bezeichnete, der ohne Zweifel auf die Spur der verfluchten Willon geraten würde, schmeichelte seiner Gütlichkeit nicht wenig und schien ihm wie ein gutes Omen für sein künftiges Glück. Das man aber auch gerade ihm jenen Reichtum gönnte, war ein schöner Beweis für die Achtung und Liebe, deren sich der junge Diktator von Seiten aller, die ihn kannten, zu erfreuen hatte.

Jedermann erwartete mit Bestimmtheit, Eugen werde noch vor seiner Berufung nach New Orleans die Hand der schönen Mildora Durand begreifen, und die Frau Generalin leistete diesem, ihrem schätzbarsten Herzenswunsch selbstverständlich jeglichen Vorkauf. Konnte sie sich denn eine willkommeneren Schwiegertochter wünschen, als die reiche Erbin?

Der junge Mann schien übrigens solchen Gedanken selbst nicht ernstlich abgeneigt. Die reizende Kreolin übte einen eigenartigen Zauber auf ihn aus; er war vielleicht weit mehr von ihrer Schönheit gefesselt, als eigentlich in sie verliebt. Ihre Erziehung fesselte ihn, solange er in ihrer Nähe weilte, er vermied sie jedoch nicht, wenn sie ihm ferne war; sie war eben ganz anders als die übrigen jungen Damen, denen er in der vornehmen Gesellschaft begegnete und der Ruf ihres bedeutenden Vermögens und ihre absolute Unabhängigkeit und doch verwaltete Stellung wog einen unwiderstehlichen Reiz auf ihre Person. Es mochte ihr mit Eugen vielleicht ähnlich gehen; sie zeichnete ihn vor allen anderen jungen Männern aus und schien nur

brenn befreitigt und vergnügt, wenn er an ihrer Seite erschien.

Das Wunder, wenn sich beide für einander geschaffen glaubten, wenn sich Eugen Donald zum Bräutigam der schönen Durand bestimmt hielt?

„Sie sind entschieden verliebt“, dachte die Generalin bei sich selbst, als die beiden großen Kinder wieder einmal sich von ihr verabschiedet und eine gemeinsame Promenade angetreten hatten. „Mit Freuden würde ich meinen Kindern nach dem Sünden folgen, nur möchte ich um des Klimas willen, daß Eugen nicht im Frühjahr, sondern erst im Herbst nach New Orleans berufen würde.“

Die kleine Durand war schon genug. Ihrem jungen Freunde anzubieten, daß er nicht in den Offiziersquartieren in der Stadt, sondern in ihrem eigenen Hause Wohnung nehme. Die alten freigegebenen Sklaven der Familie registrierten dort mit unbeschränkter Vollmacht, und wenn auch Mildoras Reichtum jeden Luxus gekostete, hatte Frau Dista gleichwohl bei sich beschließen, dieser Dienstbotenwirtschaft ein Ende zu machen und das Regiment des Hauses künftig in ihre Hand zu nehmen.

„Ist Eugen nur einmal dort heimlich geworden“, dachte sie bei sich, „und hat er nur erst die große Annehmlichkeit eines eigenen Besitzes kennen gelernt, so möchte er nicht mein Sohn sein, wollte er es anders denn als Herr des Hauses wieder verlassen.“

Ein Wochen am Fenster unterbrach ihre Selbstbetrachtung, und da sie neugierig in den Hofraum hinaussah, bemerkte sie eine unsaubere, in Lumpen gekleidete Figur, wie sie zu Hunderten von armen Wandernden die Städte und Dörfer Amerikas durchziehen und Kinder und Frauen oft in gemaltigen Schreden versetzen.

Auch für die Bewohner von „Bogelicht“ wäre dieser Bettler ein sehr unwillkommener Gast gewesen, hätte nicht das scharfe Auge der Frau Generalin in ihm einen guten Freund erkannt. Sofort öffnete sie das Fenster und lud ihn lächelnd ärgerlich an: „Was wollt Ihr hier? Macht das Ihr fortkommt!“

„Wollen gefälligst verscheln. Euer Gnaden, bin ein armer Reisender und von allem entblößt. Wollen Euer Gnaden mir nicht etwas schenken?“

Sie blinnte vor sich die beiden Wege entlang, die vom Garten und der Straße her gegen das Haus führten, und sah auch nicht minder behutsam in ihr Zimmer zurück.

„Wir sind allein, niemand wird uns belauschen“, flüsterte sie durch das geöffnete Fenster. „Was bringen Sie? Haben Sie etwas entdeckt?“

Hall verblüdete sein plötzliches Hochzeitsabenteuer mit allen Nebenständen und fand in der Generalin eine würdevolle Zuhörerin, die zwar mit Spannung, doch aber ohne ihn zu unterbrechen, das Ende abwartete.

Im Laufe der Geschichte stieg öfters ein leises Rot der Hoffnung in ihren Wangen auf, das alsbald wieder stolzer Blässe der Enttäuschung wich. „Der alte Herr!“ sprach sie mit schmerzlicher Entrüstung, „wie kann man in so hohem Alter und ohne direkte Familie ein großes Vermögen in solcher Weise dem Zufall preisgeben!“

„Wären gnädige Frau also wirklich noch immer an die Erfüllung des Wunsches?“

„O sicherlich, das junge Mädchen, das bei seinem Tode zugegen war, gestand ganz offen, wie er sich abgemüht hatte, sein Geheimnis zu verraten, und deshalb bleibe ich bei meiner Meinung, der Schatz sei im Hause versteckt.“

Es war immerhin ein Glück für sie, Frau Generalin, daß der bewachte Schatz nicht, wie man vermutete, in jener Gruft lag, denn obgleich es mir leicht wurde, Frau David Anskott und ihren Schwiegerohn über die Liebe zu täuschen, in Sachen des Geldes, glaube ich, wären sie nicht so leichtgläubig und selbst mit Hochgehör und Welpenstern nicht allzufaueh in die Irre zu jagen gewesen.“

„Die alte Einköhl ist ein widerlich gemeines Weib; nun, ich hoffe, daß Sie wiederkommen, soll einige Klarheit in die Sache kommen.“

(Fortsetzung folgt.)

